

M. Intscher
1061 Queen's Blvd
Kitchener, Ont.
Canada

ikgs

Zillich, Wien
Maturaarbeit, 1969

Das "Alte Österreich" bei Heinrich Zillich und Stefan Zweig.

Ein Vergleich.

Wenn ich Heinrich Zillich zu meinem Lieblingsschriftsteller erklärt habe, dann geschah das weniger deshalb weil er - wie auch ich - ein Siebenbürger Sachse ist, sondern vielmehr deshalb, weil ich in seinen Werken das Schicksal unseres Volkes finde, dessen Werden, Wirken, Opfer und nicht zuletzt dessen beginnenden Passionsweg er mit einer so eindringlichen Sprache schildert, wie es vor ihm noch keinem gelungen ist. Das was Heinrich Zillich im Jahre 1938, als er sein Buch "Zwischen Grenzen und Zeiten" schrieb, vielleicht nur erahnte und befürchtete, das habe ich dann 35 Jahre später als bitteres Ende einer Entwicklung erlebt, die schon vor einem Jahrhundert eingeleitet worden war.

Es haben ihn wahrscheinlich damals nicht viele verstanden, als er die Schlacht bei Königgrätz und die darauffolgende Zerteilung der Monarchie, sowie das Ende des ersten Weltkrieges, als diese ganz zerfiel, als Vorboten des Sterbens der Abendländischen Welt bezeichnete. - Es werden ihn aber auch heute, in einer satten und oberflächlichen Welt, wenige verstehen, weil den Menschen das Heute näher liegt als das Morgen und .ausserdem "Sattsein" denkfaul macht.

Wer Heinrich Zillich verstehen will, muss seine Herkunft, sowie das Land, sowie seine Menschen kennen, aus deren Mitte er kommt und in deren Mitte er immer stand und heute noch steht. Dann erst werden auch manche Verschiedenheiten, die sich bei Heinrich Zillich und Stefan Zweig in der Schilderung des "Alten Österreich" ergeben, verständlich werden.

Heinrich Zillich wurde als Sohn eines Industriellen in der östlichsten deutschen Stadt der Monarchie, in Kronstadt geboren und verbrachte dort seine Jugendjahre. Kronstadt war auch der Ort seines geistigen Schaffens bis zum Jahre 1938, als er nach Starnberg am See übersiedelte, wo er auch heute noch als freier Schriftsteller und Mitherausgeber der "Südost-deutschen Vierteljahresblätter" lebt. Er erhielt den Literaturpreis der Stadt Berlin und der Stadt Stuttgart, ist Ehrendoktor der Universität Göttingen und erhielt im Jahre 1953 den Südostdeutschen Literaturpreis und im Jahre 1968 den Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen.

ikgs

Unter seinen 35 Büchern sind die wichtigsten: "Komme was will"/Gedichte/. Seine 2 Bände Novellen: "Die 'Schicksalsstunde'" und "Sturm des Lebens". Die Romane: "Zwischen Grenzen und Zeiten" - "Der Weizenstrauss" - "Grünk oder das grosse Lachen" - "Der Sprung im Ring". Seine Jugenderinnerungen liegen im Buch "Die grosse Glocke" vor.

Im Grossteil von Zillichs Werken erkennen wir seine siebenbürgische Heimat wieder. Wir erleben die Siebenbürger Sachsen, die erfüllt sind von der für sie heiligen Aufgabe, an der Grenze des Abendlandes als Kämpfer und Verteidiger seiner Kultur und gleichzeitig als Mittler zwischen den vielen dort lebenden Völkerschaften zu wirken. Wie die Siebenbürger Sachsen diesen Auftrag auffassen und wie sie ihn erfüllen, schildert Zillich in seinem historischen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", der eigentlich die Lebensgeschichte des Dichters darstellt.

In Kronstadt wächst der Romanheld Lutz Rheindt auf und in eine Welt hinein, die in einem gewaltigen Umbruch begriffen ist. Es vollziehen sich wirtschaftliche und soziale Veränderungen, die den Beginn des Industriezeitalters bedeuten. Aber auch politisch ist es eine Übergangsperiode, sind es Jahre zwischen zwei Zeitaltern. Seine Umgebung atmet wohl noch ganz den Hauch einer viele Jahrhunderte alten Vergangenheit, aber schon treten überall die Anzeichen einer neuen, grossen Entwicklung auf, deren Ende noch nicht erkennbar ist. Lutz Rheindt kann noch in einer scheinbar gesicherten Welt, in einer sorgenlosen Jugend aufwachsen. Er spürt und erlebt noch den Glanz des Kaiserhauses aus Wien, das die Kraft und die Grösse bedass zwei Jahrhunderte lang zwölf Völker in der Habsburgermonarchie zusammenzuhalten, aber schon bei seinen fremdvölkischen Jugendkameraden, dem armen Rumänen Nikolae Vlahitza und dem ungarischen Adligen Geza von Beldi, stellen wir die Bestrebungen dieser Völker, die alle auseinander führen, fest. Es sind Auswirkungen des Österreichisch-ungarischen Ausgleichs aus dem Jahre 1867, als Kaiser Franz Josef nicht mehr die Kraft besass sich gegen die Machtansprüche des ungarischen Adäls zu wehren, ihren Forderungen nachgab und das Reich in zwei Hälften teilte. Aus dem einheitlichen Kaiserstaat entstand die Doppelmonarchie "Österreich-Ungarn". - Von diesem Augenblick an begann das innere Siechtum der Monarchie, das durch den ersten Weltkrieg beschleunigt wurde und mit dem Zerfall im Jahre 1918 endete. - Aber noch sind wir nicht so weit. Verfolgen wir also die Kindheit und Jugend des Lutz Rheindt. Mit ihm

wachsen junge Menschen des eigenen sowie des rumänischen und des ungarischen Volkes auf. Sowohl Nikolae Vlahitza als auch ungarische Adlige Geza von Beldi sind trefflich gezeichnete, typische Vertreter ihrer Völker, die trotz des guten kameradschaftlichen Zusammenlebens, jederzeit ihre Volkszugehörigkeit vor alles ander setzen und ihr Handeln dadurch bestimmen lassen. Hier rivalisieren politisch auseinanderstrebende Kräfte, für die sich aber trotzdem in einem von allen geliebten Land die Möglichkeiten für ein friedliches Zusammenleben bieten. Durch den Ausgleich aus dem Jahre 1867 waren die in der ungarischen Reichshälfte lebenden Völker der Magyarisierungspolitik Budapests ausgeliefert worunter nicht nur der Rumäne Nikolae zu leiden hatte, sondern auch der junge adlige Beldi empfindet es als Unrecht, verteidigt diese Politik aber gegenüber dem Rumänen und Sachsen, weil er eben in erster Linie ein Ungar ist. - Zillich hält Distanz von dem Streit der beiden Völker und überlässt es dem Leser sich an Hand von Episoden sein Urteil zu bilden.

Mit besonders viel Verständnis schildert er die Strebsamkeit des armen, jungen Rumänen, seinen Bildungsdrang und die Opfer, die seine Eltern bringen müssen, um ihm den Besuch des Gymnasiums zu ermöglichen. Auch Nikolae fühlt sich mit seinem rumänischen Volk, das jenseits der Karpathen lebt, verbunden. Beim Ausbruch des Weltkrieges flieht er nach Altruänien und kehrt im Jahre 1916 als junger rumänischer Offizier zurück. Auch er leidet darunter, dass seine rumänischen Soldaten in Siebenbürgen plündern, also Unrecht an den anderen Völkern tun, aber er ist Rumäne und gehört zum Siegevolk, dem nach dem Weltkrieg dieses Siebenbürgen gehören wird. Lutz Rheindt meldet sich freiwillig zu den Tiroler Kaiserjägern und setzt auf den südlichen Grenzbergen sein Leben für die Freiheit Österreichs ein. In der Nacht als Kaiser Franz Josef stirbt, liegt Zillich in einem Feldlazarett und weiß nicht ob er den nächsten Morgen erleben wird. Er hat ihn erlebt und am nachmittag des folgenden Tages schwört er, von zwei Soldaten gestützt, den Eid auf den neuen Kaiser Karl I. Er brauchte diesen Eid kaum zwei Jahre zu halten und dann erfüllte sich, was Ministerpräsident Koerber zum Feldzeugmeister Conrad von Hötzendorf sagte: "Der alte Kaiser war 60 Jahre lang bemüht, die Monarchie zugrunde zu richten und hat es nicht zu standegebracht. Dieser junge Herr wird in zwei Jahren damit fertig werden."

Lutz Rheindt wird nach Auflösung der Monarchie nun Bürger eines neuen Staates, Rumänien. Er hofft, das dieser Staat zukünftig die Gewähr für die

freie Entwicklung der Völker bieten wird.

Als Zillich den Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten" im Jahre 1938 veröffentlichte, hatte er volle zwei Jahrzehnte in diesem neuen Nachfolgestaat Rumänien gelebt. Er hatte feststellen und vergleichen können, er konnte Folgerungen ziehen und Wegweiser sein. Es ging ihm nicht allein darum, in einem historischen Roman das Leben und Wirken der Siebenbürger Sachsen an der Grenze des Abendlandes zwischen zwei Zeitaltern zu schildern, sondern vor allem zu zeigen, wie hier ein durch Jahrhunderte gewachsenes Zusammenleben der Völker möglich war, das nicht auf diesen Raum beschränkt bleiben muss, sondern sich auf das ganze Abendland beziehen kann. Das Buch ist zwar - wie bereits erwähnt - ein geschichtlicher Roman, aber alle Gestalten atmen den Hauch einer sich neu formenden lebendigen und grösseren Völkergemeinschaft, wie sie Europa erfüllen soll und erfüllen muss.

Vielleicht wäre diese Völkergemeinschaft Wirklichkeit geworden, wenn in den entscheidenden Jahrzehnten ein Genius mit politischem Weitblick das Schicksal der Donaumonarchie bestimmt hätte. Dieses Oberhaupt eines grossen Reiches war der alte Kaiser Franz Josef, nach Ansicht Heintich Zillichs, leider nicht. Er war, wie Zillich schreibt:

"Ein nobler, freigebiger, aber auch härter Mann, den eine Lawine von Schicksalsschlägen nicht niederwarf. Sein Sohn endete mit Selbstmord, seine von ihm geliebte Frau wurde von einem Anarchisten erstochen, Franz Ferdinand, der finstere, begabte, der vielleicht die Rettung der Monarchie gebracht hätte, wurde ebenfalls ermordet. Nie zog das Blut eines Fürsten so ungeheure Fluten von Blut nach sich. Doch der alte Monarch wankte nicht. Früh morgens sass er am Arbeitstisch, abends wischte er ihn selbst ab. Und als er schon sterbend aufrecht sass und sich die Erzherzogin Zita zum Besuch meldete, wollte er den Waffenrock anziehen, denn noch nie habe er eine Dame in Hauskleidung empfangen. Ein Herr. Bei lebendigem Leib eine Legende, ein Arbeiter zugleich, bis in die letzte Faser pflichtversklavt, wusste er, das es mit seinem Reich bergab ging; - musste es untergehen, so sollte dies - küsste er - mit Anstand geschehen!"

Kaiser Franz Josef besass seinen Stil, aber seine Zeit besass - sowohl laut Zillich als auch laut Stefan Zweig, wie wir später noch sehen werden - keinen Stil. Der alte Kaiser war zu sehr Soldat, zu sehr Haltung und Bürokrat. Es fehlte ihm das schöpferische Genie und Europa ein anderes Aussehen geben zu können als es es heute besitzt. Sein "Da - sein" genügte wohl, das seine zwölf Völkerschaften in Ehrfurcht zu ihm aufblickten, aber er war nicht stark

genug um die neue aus der französischen Revolution erwachsene Idee, dass jedem Volk sein eigener Staat gebühre, zurückzudrängen. Die Ungarn, Tschechen, Polen, Rumänen, Serben sowie alle übrigen Nationen seines Reichs kannten kein anderes Ziel mehr, als die Eigenstaatlichkeit zu erreichen und als dann im Jahre 1918 der erste Weltkrieg zu Ende wäre, da strebten sie alle auseinander und glaubten nun glücklicheren Zeiten entgegen zu gehen.

Heinrich Zillich - und mit ihm alle Siebenbürger Sachsen - waren Anhänger des Kaisers "obwohl Wien die Sachsen - wie Zillich einmal an meinen Vater schrieb - immer schlecht behandelte, weil er dem ~~magyar~~ magyarischen Adel auf den Leim ging. Dennoch - die Welt die 1918, auch als Auswirkung des Ausgleiches von 1867 und vor allem wegen der Haltung der Magyaren zusammenbrach, war besser als die folgenden Zustände".

Man kann Zillichs Enttäuschung und Verbitterung verstehen, wenn man weiss wie sehr er erfüllt ist vom Gedanken eines grossen Abendländischen Kulturraumes, an dessen östlichster Grenze ein Volk, dem er angehört, sich Jahrhunderte hindurch als Schutzwall der Christenheit unter schwersten Opfern bewährte. - Es gibt Dörfer in Siebenbürgen, die in fünfhundert Jahren fünfzigmal vom Feind verbrannt wurden und immer aufs Neue auferstanden. Während in ihrem Rücken Budapest einhundertfünfzig Jahre lang türkisch war, trotzte die siebenbürgische Gemeinschaft auch wenn sie dem Sultan Tribut zahlte, jeglicher Überfremdung, fing zahllose islamische Vorstösse auf, stellte dem Kaiser eine Reihe Botschafter für die östlichen Höfe, schlug den Handel zwischen Orient und Europa zum grossen Teil um und nahm - von Wien im Stich gelassen - für Habsburg im ungarischen Thronfolgestreit bis zum Ausbluten Partei. Nach ihrer Vertreibung hinterliessen die Türken eine Wüste in Ungarn. Dorthin brachte der kaiserliche Hof in einem prachtvoll gelenkten Kolonisationswerk das sich über Jahrzehnte erstreckte, Pfälzer und Schwaben, denen es rasch gelang aus den Sümpfen des Banates und den Steppen der Tiefebene die reichsten Weizenfluren zu zaubern. Unzählige Dörfer entstanden, Städte entfalteten sich vom Stile Wiens geprägt. Das erstaunlichste glückte: zwölf Völker hausten fortan in schneller Höherentwicklung mehr als 200 Jahre lang, im allgemeine friedlich unter dem Doppeladler.
/Zillich am 6.1.1952 bei der Tagung "Soziales Friedenswerk", in Graz/.

Man darf jene Ordnung - schreibt Zillich ein anderes Mal - nicht idealisieren, wie es so oft geschieht. Wäre sie ohne Schatten gewesen, so hätte sie sich nicht aufgelöst. Es gab auch Völker, die mit Recht unzufrieden sein durften. Es herrschte also nicht ein ungestörter Völkerfrieden, wie man heute wiederholt glaubt. Dennoch war diese kaiserliche Zeit ungleich besser, als die die nach 1918 folgte. Der duldsame Geist, der das fruchtbare Zusammenleben verschiedener Völker allein bewirkt, bewährte sich hier in so hohem Grade, dass Europa daraus unmessbaren Segen zog und heute noch eine Lehre daraus gewinnen kann.

Auch Stefan Zweig erzählt in seinem Buch "Die Welt von Gestern" die Geschichte einer Generation und zwar derselben Generation, der auch Heinrich Zillich angehört und dennoch finden sich nur wenige Berührungspunkte, weil jeder von ihnen in dieser Zeit etwas anderes suchte. Das ist aber schon daraus erklärlich, dass ihre Wiegen an zwei verschiedenen Stellen eines grossen Reichs lagen, die, trotzdem sie demselben Ganzen angehörten, leider nicht viel von einander wussten.

Stefan Zweig wurde im Jahre 1881 in Wien, als Sohn eines Industriellen geboren. Er studierte in Wien und Berlin Philosophie und lebte als freier Schriftsteller in Wien. Viele Reisen führten ihn quer durch Europa, nach Indien, Afrika und Amerika. Während des ersten Weltkrieges wohnte er in der Schweiz und nach 1919 in Salzburg. Im Jahre 1938 emigrierte er und liess sich in Brasilien nieder. Im Jahre 1942 nahm er sich dort, zusammen mit seiner Frau das Leben.

Schon als neunzehnjähriger gab er seinen ersten Gedichtband "Silberne Saiten" und später noch weitere lyrische Gedichte unter dem Titel "Die frühern Kränze" und "Gesammelte Gedichte" heraus. Von seinen Dramen sind "Tersites", "Jeremias" und "Volpone" bekannt. Besonders zu erwähnen ist sein im Jahre 1928 erschienenes Buch "Sternstunden der Menschheit" und sein autobiographischer Roman "Die Welt von Gestern", den er 1942, also kurz vor seinem Tode schrieb.

Stefan Zweig genoss in Wien die sorglosigkeit einer freien Jugend, konnte seinen Vergnügungen nachgehen und alle Voraussetzungen für eine gute Entwicklung und gesicherte Existenz schienen gegeben, so dass er schon gleich am Beginn seines Buches über diese Zeit vor dem ersten Weltkrieg, sagen konnte: "Es war das goldene Zeitalter der Sicherheit!"

Alles schien auf Dauer gegründet und der Staat selbst der Garant der Beständigkeit zu sein. Das Vermögen schien gesichert, die Karriere des jungen Bürgers ebenfalls, der Wohlstand wuchs und es machte den Anschein als ob man im liberalistischen 19. Jahrhundert sich am Weg zur besten aller Welten befinde.

Stefan Zweig war Jude und bekannte sich zu Judentum und seinem Ideal, dem Aufstieg ins Geistige, in eine höhere kulturelle Schicht. - In kaum einer Stadt Europas fand Stefan Zweig diesen Dyrng zum Kulturellen so leidenschaftlich wie in Wien. Nachdem das Habsburgerreich, das einmal ganz Europa beherrscht hatte, immer mehr an politischer Macht verlor, blieb Wien der Hort einer 1000-jährigen Tradition. In dieser Stadt hatten die grössten Komponisten gelebt, wie Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Brahms und Johann Strauss, hier waren alle Ströme europäischer Kultur zusammengefloßen. Wien zog alle Völker an und löste alle bestehenden Gegensätze. Jeder Bürger dieser Stadt wurde zum Weltbürger erzogen. Hier fand Stefan Zweig das Leben wundervoll. Mit Begeisterung und Bewunderung erzählte er vom Burgtheater, von der Oper, von den Hofschauspielern, die für jeden Wiener kleine Halbgötter waren. Diese Überbewertung des Künstlerischen zog allerdings eine politische Indolenz und ein Zurückbleiben auf dem Gebiete der Wirtschaft nach sich, aber das schien den Wienern, die ja letzten Endes das Antlitz der Monarchie prägten, fast gleichgültig zu sein. Man lebte frei und genüsserisch und bewunderte alles Schöne in der Kunst.

Nun ist aber gerade die Anpassung an das Milieu des Volkes, in dessen Mitte sie wohnen, für Juden nicht nur eine äussere Schutzmassnahme, sondern ein inneres Bedürfnis. Nirgend aber fanden sie dieses Gefühl der Sicherheit so gegeben und das Bedürfnis, in das kulturelle Leben hineinzuwachsen so erfüllt, wie gerade in Wien. Ausserdem fanden sie in Wien gleichzeitig eine kulturelle Aufgabe, weil die einstigen Protektoren der Kunst: das Kaiserhaus und die Aristokratie verloren waren. Beide hatten das Interesse für die Kunst, das noch unter Maria Theresia und ihren Nachfolgern auf allen Gebieten vorhanden war, verloren. Der alte Kaiser Franz Josef, von dem Stefan Zweig sagt, das er in seinem 80-jährigen Leben nie ein Buch, ausser dem Armeeschematismus gelesen habe /Siehe auch Zillich/hatte eine ausgesprochene Antipathie gegen die Musik. So musste nun das Bürgertum in die Bresche springen und es war der Stolz und Ehrgeiz gerade des jüdischen Bürgertums, dass sie dieses tun konnten. Sie liebten Wien, aber

ihre Liebe galt nicht dem politischen Einfluss, sondern der Pflege und Förderung der Kunst. Sie ~~liefen~~ ^{führten} die Theater und Konzerte, sie kauften die Bücher, die Bilder, gründeten Kunstsammlungen und wenn sie es nicht getan hätten, dann wäre Wien, Dank der Indolenz des Hofes, der Aristokratie und der christlichen Millionäre, die lieber jagten und Rennställe besaßen, auch auf dem Gebiete der Kunst das geworden, was es im Bereich der Politik schon lange war. Eine zweitrangige Macht neben Deutschland. Neun Zehntel von dem, was die Welt als Wiener Kultur des 19. Jahrhunderts feierte, war vom Wiener Judentum gefördert oder schon selbst geschaffene Kultur. Gustav Mahler, Oskar Strauss, Leo Fall, Emmerich Kalmann waren auf dem Gebiete der Musik; Hoffmannsthal, Arthur Schnitzler, Peter Altenberg gaben der Literatur dieser Zeit europäischen Rang; Max Reinhardt erneuerte den Ruhm des Wiener Theaters; Sigmund Freud lenkte die Blicke der Wissenschaft nach Wien und so dienten sie alle dem Ruhme Österreichs.

Man lebte gut, leicht und unbesorgt in Wien nach dem Grundsatz: "Leben und leben lassen." Arm und Reich, Tschechen, Deutsche, Juden und Christen wohnten, trotz gelegentlicher Hänseleien, friedlich nebeneinander und selbst die politischen Gegensätze entbehrten der Gehässigkeit, die erst nach dem ersten Weltkrieg in Österreich einzog. Im Alten Österreich stritt man und beschimpfte sich zwar auch, aber dann saßen die kämpfenden Brüder nachher freundschaftlich beim Bier, beim Wein oder im Kaffeehaus. Es war eine geordnete Welt ohne Hast und Hass in der Stefan Zweig gross wurde; - Man kümmerte sich wenig darum, was ausserhalb dieser Welt geschah wie beispielsweise um den Burenkrieg oder den Balkankrieg. Die Sorgen, die man hatte, waren liliputanisch und man klagte eigentlich aus Gewohnheit über manche alltägliche Dinge.

Als Stefan Zweig sich dann aber als erwachsener Mann fragt, ob er seine Eltern um diese "Windstille Zeit" beneiden solle, muss er die Frage eher verneinen. Wie viel wert ist es zu wissen, dass das Leben auch Spannung sein kann, dass ein Mensch gerade in einer so spannungsgeladenen Zeit Kraft zu entwickeln vermag die ihn in Gefahren und Prüfungen bestehen lässt.

Die Schilderung seiner schulischen Erziehung lässt auch Einblick in die "Konstruktion" der Monarchie gewinnen. Die den Stempel des Beamtenhaften, des Planmässigen besitzt. Der behördlich festgesetzte Lehrplan verlangte die Erledigung eines bestimmten "Pensums", das in kasernenähnlichen Gebäuden mit weissen, kalkgetünchten Wänden erfolgte. Diese altösterreichische Welt konnte wenig Verständnis für die Jugend haben, weil dieser

"Alte Staat von einem greisen Kaiser beherrscht und von alten Ministern regiert wurde, die keinerlei andere Ambitionen hatten und nur darauf bedacht waren, sich im europäischen Raum unversehrt zu erhalten."

Jugend war deshalb auch ein Hindernis für jede Karriere. Wo heute ein 40-jähriger alles daran setzt um wie ein 30-jähriger auszusehen, versuchte man damals mit allen Mitteln Alter zu erscheinen um als "Alter" bevorzugt zu werden.

Dass der Unterricht in diesen Schulen eine nach Freiheit und Bildung strebende Jugend nicht interessierte, war klar, und so wurde in ihnen frühzeitig das Interesse für Theater und Literatur geweckt, die in Wien in den Zeitungen, in den Kaffeehäusern und in der Öffentlichkeit fast von jedem Menschen besprochen wurden. Vor einer Theaterpremiere wurden "ganz zufällig" meistens zwei Drittel der Schüler krank, weil sie sich an der Theaterkasse um Stehplätze anstellen mussten, aber darauf reagierten die Lehrer in ihrer Gleichgültigkeit kaum. Eine Premiere von Gerhart Hauptmann beschäftigte die Klasse schon vier Wochen vorher, vielmehr als jede Schulstunde. So war es denn auch verständlich, wenn diese Jugend sich jenen Strömungen der Kunst in die Arme warf, bei denen sie das Gefühl hatte, dass sie eine neue Zeit, in der die Jugend endlich zu ihrem Recht kommt, einleiten. Nachdem in Deutschland der junge Gerhart Hauptmann, die dreiundzwanzigjährigen Stefan George und Rainer Maria Rilke sich schon einen Namen gemacht hatten, entstand endlich auch in Wien die Gruppe des "jungen Wien" mit Arthur Schnitzler, Hermann Bahr, Peter Altenberg, aber vor allen Dingen mit dem einmaligen, von Stefan Zweig so bewunderten und verehrten Hugo von Hoffmannsthal.

Aber diese Umwälzungen auf dem Gebiete der Kunst waren nur Vorboten viel weitreichenderer Veränderungen, die die "Welt der Sicherheit" erschütterten und schliesslich dann auch vernichteten. Die Massen, die bisher im "schläfrigen Österreich" dem liberalen Bürgertum die Herrschaft überlassen hatten, wurden plötzlich unruhig. Sie organisierten sich und verlangten ihr Recht. Das neue Jahrhundert wollte eine neue Ordnung, eine neue Zeit. Die erste dieser Bewegungen war die sozialistische, die das allgemeine Wahlrecht verlangte. Dann organisierte sich das Bürgertum in der christlich - sozialen Partei und als Auswirkung der Bismarck'schen Reichspolitik verbanden sich besonders in den böhmischen und alpenländischen Randgebieten die Deutschnationalen zu einer Bewegung, die sich zum Teil in Antisemitismus auswirkte.

Stefan Zeig wendete sich ab von diesem politischen Geschehen und suchte seine Entfaltung auf dem Gebiete der Literatur. Aber auch hier empfand er, dass die Zeit zu Umwälzungen herausforderte. Er sagte: "Wir sind in einer ungesund stickigen, mit parfümierter Schwüle durchsättigten Luft aufgewachsen" und machte sich über die damalige Gesellschaftsmoral lustig. Ebenso lehnte er die studentische Romantik und die Sonderrechte der Studenten gegenüber ihrer Altersgenossen ab. Es waren für ihn Reste einer mittelalterlichen Zeit, als die Wissenschaft noch als etwas Ausserordentliches galt und die Studenten deshalb eine Ausnahmestellung einnahmen. All das und besonders die schlagenden Burschenschaften empfindet er als Absurdität und unzeitgemäss.

Man spürt an allen Ecken und Enden, dass es in der bisher so ruhig und sicher scheinenden Welt zu knistern begann. Als Kaiser Franz Joseph im Jahre 1910 achtzig Jahre wurde, hatte man, sagte Stefan Zweig, schon allgemein das Gefühl, dass nach seinem Tode der Auflösungsprozess der Monarchie nicht mehr aufzuhalten sei. Innen wuchs der Druck der Nationalitäten gegeneinander, aussen warteten Italien, Serbien, Rumänien um sich das Reich aufzuteilen.

Dann kam das Jahr 1914, als der erste Weltkrieg ausbrach. Obwohl Stefan Zweig, als Pazifist, den Krieg verurteilte, bewunderte er die Begeisterung, mit der die Bürger Österreichs damals in den Kriegszug und alle - ohne Unterschied der Nationen zum Ausdruck brachten, dass sie alle zusammengehörten. Er fügte aber auch gleich hinzu, dass sie zu dieser Erkenntnis lieber schon im Frieden hätten kommen sollen. - Wieso das eigentlich so kommen konnte? - Stefan Zweig gibt eine Antwort darauf, die für jene Zeit charakteristisch ist: Die damalige naiv - gläubige Welt vertraute seinen Autoritäten unbedenklich. Niemand hätte daran gezweifelt, dass der vierundachtzigjährige Kaiser Franz Joseph sein Volk zu einem Krieg aufgerufen hätte, wenn es nicht absolut notwendig gewesen wäre, wenn nicht böse, feindliche Mächte damals den Frieden seines Reichs bedroht hätten. Es war also eine Notwehr, in der man sich befand. - Wer wusste aber damals auch schon etwas vom Krieg, nachdem man schon fast ein halbes Jahrhundert in Frieden gelebt hatte? Darum stellt sich die junge Generation den Krieg sogar heroisch und romantisch vor, so wie sie ihn aus den Schulbüchern und von den Bildern her kannten. Alle, die auszogen, verabschiedeten sich mit den Worten: "Zu Weihnachten sind wir wieder zu Hause!" Aber daraus wurden vier lange schwere, blutige und verlustreiche Jahre, die mit dem Ende dieses jahrhundertealten Reichs den Abschluss fanden. Stefan Zweig

verbrachte die Jahre teils im Kriegsarchiv in Wien, teils in der Schweiz. Als er nach Kriegsende wieder nach Österreich zurückkehrte und in Feldkirch den Zug wechseln musste, fuhr gerade ein Salonzug ein, der für die damaligen Verhältnisse ungewöhnlich war. Er erkannte hinter der Spiegelscheibe eines Wagens, Kaiser Karl, den letzten Kaiser von Österreich und seine Gemahlin, Kaiserin Zita. Der Kaiser hatte zwar seine formelle Abdankung verweigert, aber die Republik Österreich hatte ihm die Abreise in allen Ehren erlaubt oder vielmehr sie erzwungen.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, um die Grenzen Österreichs zu verlassen, war die fast tausendjährige Monarchie zu Ende. Es begann eine andere Welt, ein anderes Österreich mit einer neuen Aufgabe.

Hans Ulrich Zikeli